

PREDIGT 37

Surrexit autem Saulus de terra apertisque oculis nihil videbat (Act. 9, 8)

Referat Claus Henneberg am 21. Juli 2014

Die wahrscheinlich kurz nach dem ersten Pariser Magisterium entstandene PREDIGT 37 handelt von der sehr heiklen Frage des ‚Nichts‘, die auch in unserem Kreis schon des Öfteren kontrovers diskutiert wurde. Das kann auch hier passieren, weil die Bedeutung des mhd. *niht* zwischen dem substantivischen *Nichts* und *nichts* schwankt (Kommentar Quint). Louise Gnädinger setzt deshalb in ihrer Neuübersetzung im Zweifelsfall das Schluss-*s* in Klammern, wodurch unentschieden bleibt, ob Eckhart das Nichts als bedeutungsschweres *Nichtsein* oder einfach im Sinn von *nicht* gemeint hat. Vertreter der Deutung ‚pures Nichts‘ beziehen sich dann gern auf fernöstliche Religionen, hingegen europäisch sozialisierte Zeitgenossen die durch das Nichts entstandene *Leere* aus Furcht vor ihr durch ein Etwas ‚erfüllt‘ sehen möchten.

Auf Deutsch lautet das Zitat aus der Apostelgeschichte 9, 8: „Paulus stand auf von der Erde, und mit offenen Augen sah er nichts.“ Nach Meister Eckhart hat dieser Satz viererlei Sinn: Dass das Nichts (mhd. *niht*) Gott war; dass er nichts als Gott sah; dass er in allen Dingen nichts als Gott sah; dass er alle Dinge als ein Nichts sah. Wir vermuten, dass Eckhart die vierte Deutung bevorzugt, ohne freilich die anderen aus dem Blick zu verlieren.

Um sich der Beantwortung der Frage zu nähern, was Saulus in seiner Bekehrungsgeschichte zum Paulus machte, greift Eckhart auf den 3. Vers des 9. Kapitels zurück, in dem es heißt: „Ein Licht vom Himmel umleuchtete ihn.“ Da jedoch der Himmel, wie Eckharts Lehrer Albertus Magnus in seinem Werk *De caelo et mundo* (Von Himmel und Erde) sagt, zwar „in sich selbst (*verschränktes*) Licht“ hat, aber nicht leuchtet, was allerdings die Sonne durch das ihr innewohnende Licht tut, und die Sterne das Licht nur wiedergeben, das ihnen zufließt, muss es ein anderes Licht sein, das der Erzähler meint. Es ist sogar nicht das Licht des Feuers als des höchsten der vier Naturelemente „in seiner einfaltigen, natürlichen Lauterkeit an seiner obersten Statt“, welches leuchtet und „so fein und dem Auge so fremd“ ist, „dass man es mit der Sehkraft nicht zu berühren vermöchte.“ Mit anderen Worten: Es muss ein übernatürliches, geistiges Licht gewesen sein, das den Saulus ‚nahe an Damaskus‘ (Lutherübersetzung) „umleuchtete“. Genauer noch: „Unter dem Licht des Himmels verstehen wir das Licht, das Gott ist, das keines Menschen Sinn zu erreichen vermag.“ Der durch dieses Licht Bekehrte nennt es im 1. Brief an Timotheus 6, 16 „ein Licht, zu dem es keinen Zugang gibt.“ Das heißt, dass man durch eigenes „Zunehmen an Licht und Gnade“ nicht in Gott gelangen kann, der kein nach außen tretendes Zunehmen kennt, sondern es „muss in einem Licht geschehen, das Gott selbst ist. (...) Solange wir uns (noch) im Zugang befinden, kommen wir nicht hinein.“ Wir sind zwar umleuchtet, aber noch nicht selbst Licht.

Was es bedeutet, wenn man umleuchtet ist, legt der Meister im Folgenden dar. „Alle Kräfte der Seele: die äußeren Sinne, mit denen wir sehen und hören, wie auch die inneren, die wir Gedanken nennen“ schnellen in diesem Licht empor. „Über die Gedanken hinaus aber geht

die Vernunft, soweit sie noch sucht. (...) Über dieser Vernunft aber (...) ist (noch) eine andere Vernunft, die da nicht (mehr) sucht, die da in ihrem lauterem, einfaltigen Sein *steht*, das in jenem Licht umfassen ist.“ Diese Vernunft ist „vielmehr in sich selbst ein lauterer Licht.“ Um welche Art von Vernunft es hier jeweils geht, um den *intellectus possibilis* oder den *intellectus agens*, ist nicht klar; „Wichtig ist (...) die Perspektive der Einheit, unter der alle Seelenvermögen, auch die niederen, im Akt der Schau ins göttliche Licht überführt werden“ (Kommentar DW). Unsere vorige Vermutung, dass Eckhart mit *nichts* (mhd. *niht*) nicht das bedeutungsschwere Nichts, sondern hier ‚*nicht*‘ meint, bewahrheitet sich, wenn er sagt: „In der Umleuchtung ward er zu Boden geworfen und *wurden* ihm seine Augen *aufgeschossen*, so dass er mit offenen Augen alle Dinge als Nichts sah. Und als er alle Dinge als Nichts sah, da sah er Gott.“

Wieder einmal entnimmt der Meister zur Verdeutlichung seiner These ein Beispiel aus dem „Buch der Liebe“, in dem es heißt: „In meinem Bettelein (mhd.) habe ich die ganze Nacht hindurch gesucht den meine Seele liebt und ich fand ihn nicht“ (Hohelied 3,1). *Bettelein* bedeutet nach Eckhart: „Wer da haften oder hängen bleibt an irgend etwas, das unter Gott ist, dessen Bett ist zu eng. Alles, was Gott zu schaffen vermag, das ist zu eng.“ In der dunklen *Nacht* ist das Licht nur verdeckt, weil die Sonne auch in der Nacht scheint, obwohl sie verdeckt ist; „Tagsüber (aber) scheint sie und verdeckt (ihrerseits) alle Lichter. So auch tut’s das göttliche Licht: das verdeckt alle Lichter. (...) Alles, was wir an irgendeiner Kreatur suchen, das ist alles Schatten und Nacht.“ Es ist wohl nicht verkehrt, bei dem Wort *Schatten* an das Höhlengleichnis Platons zu denken, das Eckhart sicherlich gekannt hat. „Da stand ich auf und suchte ringsum und lief durch Weite und Enge. Da fanden mich die Wächter – das waren die Engel -, und ich fragte sie, ob sie den nicht gesehen hätten, den meine Seele liebte? Und sie schwiegen.“ Lakonisch erklärt Eckhart: „Vielleicht vermochten sie ihn nicht zu benennen.“ Warum wohl? Gott ist ja namenlos! „Als ich dann ein wenig weiterging, da fand ich, den ich suchte“ (Hohel. 3, 2/4).

Das *Wenige* und *Kleine*, das die Seele hindert, sind für den Ausleger die vergänglichen Dinge: „Für wen alle vergänglichen Dinge nicht gering und soviel wie Nichts sind, der findet Gott nicht.“ Ja, es ist sogar so, dass du ihn nicht findest, wenn du ihn „als Licht oder als ein Sein oder als eine Gutheit“ nimmst. „Über dieses *Kleine* muss man hinausschreiten und muss alle Beifügungen abziehen und Gott als Eines erkennen.“

Schließlich untersucht Eckhart die allgemeine Formulierung „den meine Seele liebt“, also den Geliebten nicht bei Namen nennt. Dafür gibt es vier Gründe. Erstens ist Gott namenlos; „Man hätte sich dabei etwas (Bestimmtes) denken müssen.“ Zweitens: Sie „weiß von nichts anderem als von Liebe. Sie glaubt, dass alle Leute ihn kennen wie sie (selbst).“ „Der dritte Grund ist: Sie hatte nicht soviel Zeit, ihn zu nennen. (...) Sie kann kein anderes Wort hervorbringen als: Liebe. Der vierte Grund: Vielleicht wähnt sie, er habe keinen anderen Namen als ‚Liebe‘; mit ‚Liebe‘ spricht sie zugleich alle Namen aus.“ Mit anderen Worten: Liebe ist - als eine der Erstbestimmungen (Transzendentalien) Gottes - über alle Namen hinaus – alle und alles umfassend.

Nach der Illustration des Seelenzustands der Liebenden kehrt Eckhart zur Ausdeutung des Kernzitats zurück: „Paulus stand auf von der Erde, und mit offenen Augen sah er nichts.“ Der

Grund dafür ist, dass man nicht sehen kann, was *Eines* ist; eben deshalb sah er mit geöffneten Augen Gott nicht. „Gott ist ein Nichts (für die Augen!), und Gott ist ein Etwas. Was etwas ist, das ist (im Umkehrschluss) auch nichts. Was Gott ist, das ist er ganz.“ Das heißt: Weil Gott Einer ist, ist er sowohl *niht* (mhd) als auch Etwas, also *niht niht*. Wir befinden uns damit im Bereich der negativen Theologie des „erleuchtete(n) Dionysius“, der „von Gott schreibt: Er ist (ein) Über-Sein, er ist (ein) Über-Leben, er ist (ein) Über-Licht. (...) Siehst du (also) irgend etwas oder fällt irgend etwas in dein Erkennen, so ist das Gott nicht; eben deshalb nicht, weil er weder dies noch das ist. Wer sagt, Gott sei hier oder dort, der glaubet nicht.“

Das ‚einleuchtendste‘ Gleichnis für Eckharts bzw. des Areopagiten These ist also „Licht“, von dem Johannes in Joh. 1, 5 sagt: „Das Licht, das Gott ist, das leuchtet in der Finsternis“ (Lutherübersetzung: „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat’s nicht ergriffen“). „Gott ist ein wahres Licht; wer das sehen will, der muss blind sein und muss Gott von allem Etwas fern halten.“ Das bedeutet allerdings, dass man auch nicht in der Licht-Metaphorik von ihm reden soll, sondern schweigen muss. „Wenn (dann) die Seele in das Eine kommt und darin eintritt in eine lautere Verwerfung ihrer selbst, so findet sie Gott als in einem Nichts.“

Der Ausleger scheut sich nicht, in diesem Zusammenhang vom Wachtraum irgendeines Menschen zu berichten, der wähnte, „er würde schwanger vom Nichts wie eine Frau mit einem Kinde, und in diesem Nichts ward Gott geboren; der war die Frucht des Nichts. Gott ward geboren in dem Nichts.“ Das Nichts als solches bleibt also nicht unfruchtbar leer, sondern ist (die) Gebärmutter Gottes.

Des weiteren bedeutet die Textstelle: „er sah nichts“, dass von äußeren Eindrücken immer irgend ein „Abbild von einem Dinge, etwa einem Steine“ in die Erkenntnis „einfallen“ muss. „So aber, wie es in meiner Seele Grunde (als Idee!) ist, da ist es im Höchsten und Edelsten, ist es nichts als ein (geistiges) ‚Bild‘“. Das heißt: „Bei allem, was meine Seele von außenher erkennt, fällt etwas Fremdes (in sie) ein; was ich aber an Kreaturen *in* Gott erkenne, dabei fällt nichts (in die Seele) ein als Gott allein, denn in Gott ist nichts als Gott. (...) Er sah Gott, in dem alle Kreaturen nichts sind.“

„Drittens, warum er nichts (mhd. *niht*) sah: Nichts, das war Gott.“ Eckhart bezieht sich dabei auf einen ungenannten Meister, der sagt: weil alle Kreaturen in Gott als ein Nichts sind, hat er aller Kreaturen Sein in sich. „Sollen wir (also) Gott erkennen, so muss es unmittelbar geschehen, darf nichts Fremdes dabei miteinfallen. (Dann) erkennen wir Gott in jenem Lichte (...) ohne jedes Einfallen irgendwelcher geschaffener Dinge. Dann erkennen wir das ewige Leben ganz unmittelbar.“ Auf Paulus angewendet heißt das: „Dadurch, dass er von jenem Licht umfassen war, sah er sonst nichts“ als Gott. Seine ganze Seele bekümmerte und beschäftigte sich nur „mit dem Lichte, das Gott ist, so dass er sonst nichts wahrzunehmen vermochte.“

„Viertens, warum er nichts sah“: Weil „keinerlei Beimischung“ durch geschaffene Dinge mit einfielen, sah er „das wahre Licht, das da (weiterhin) Nichts ist (als wahres Licht). Mit dem Lichte meint er nichts anderes, als dass er mit offenen Augen (...) das göttliche Licht“ sah.

Das stimmt überein mit der Aussage von Paulus: „Wer sonst nichts sieht und blind ist, der sieht Gott.“

Es folgt ein Exkurs über das Entstehen von Liebe und Angst, von denen die Seele wissen möchte, woher sie kommen. Rühren sie von äußeren Dingen, so ist es fatal; - „ist sie (aber) heimgekommen und wohnt in ihrem einfaltigen, lauterem Licht: da liebt sie nicht noch hat sie Angst oder Furcht.“ Das heißt, dass Angst und Liebe sozusagen ‚ausgegangen‘ sind und die Seele (wie Paulinchen im „Struwelpeter“) ganz ‚allein zu Haus‘ ist. Die Seele sieht und erkennt also dann nichts als Gott, so wie „das Auge in seiner höchsten Reinheit, wo es keine Farbe (in sich) hat, (...) alle Farbe (Singular!) sieht. (...) Gott (nun) ist ein so geartetes Sein, das alles Sein in sich trägt.“ Im Rückgriff auf das Zitat im „Hohelied“: „Als ich ein wenig weiterging“, nämlich über alles Mindere und alle Kreaturen hinaus, erklärt Meister Eckhart: „Wer die nicht zurückstößt, der findet Gott nicht.“

Die letzte Steigerung in die denkerische Abstraktion ist schließlich die: „Wenn ich das Licht, das wirklich Gott ist, nehme, insofern es meine Seele berührt, so ist es unrecht. Ich muss es nehmen, wo es ausbricht. (...) Und, selbst dann, wenn ich es da nehme, wo es ausbricht, muss ich auch dieses Ausbrechens noch entledigt werden: ich muss es nehmen, so wie es in sich selbst schwebend ist. Ja, selbst dann noch ist es das Richtige nicht: ich muss es nehmen, wo es weder berührend noch ausbrechend noch in sich selbst schwebend ist, denn das ist alles noch (Seins-)Weise. Gott aber muss man nehmen als Weise ohne Weise. (...) Daher sagt Sankt Bernhard: Wer dich, Gott, erkennen soll, der muss dich messen ohne Maß.“

Als Schlussbemerkung sei mir die Frage erlaubt, warum der Meister nicht auf die Stimme im Bibelzitat zu sprechen kommt, die nicht nur von Saulus, sondern auch von seinen Gefährten gehört wurde (Apostelg. 9, 4 und 7). Ich denke, es hängt damit zusammen, dass die Ohren - im Unterschied zu den Augen - immer geöffnet sind und das Wort des Herrn auch mit geschlossenen Augen vernehmen können. Immer ‚geöffnet‘ sind übrigens auch die anderen Sinnesorgane Geschmackssinn, Geruchssinn und Tastsinn, weshalb sich Meister Eckhart in seinen Vergleichen gern auf sie bezieht.

(Stichwort: *Nichts*, das)